Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 31 (1941)

Heft: 39

Artikel: Bern und Zürich

Autor: Walther, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648522

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

eingeschlagen hätte. Sie bat den Mann, sich doch nicht zu versindigen. Hansseppli erwiderte jedoch mit erneutem Aufbrausen:

"Am Ende soll ich wohl dem Himmel noch danken, daß er mit seinen Wolkenbrüchen gewütet hat, wie es die Hölle nicht ärger hätte tun können! Ich war dis jeht für alles dankbar und habe gebetet, wie nur einer kann. Aber zu was denn noch beten, wenn man nicht erhört wird? — Also! So will ich darauf verzichten, und damit basta!"

Da war nun vorläufig bei Hansseppli nichts zu machen, und es blieb dabei, bis seine Frau eines Tages drunten im Dorse dem Pfarrer begegnete und dieser ihr und den Ihren noch sein Beileid über das Mißgeschick aussprach, dabei bemerkend:

"Nun hat der gute Hansseppli wohl so viel zu schaffen, daß er am Sonntag keine Zeit mehr findet, in die Kirche zu kommen? . . . Du mußt ihm aber sagen, daß er ob der Arbeit die Predigt nicht ganz vergessen solle, damit ihm im Unglück auch der Trost nicht fehle. Er hat sich ja sonst immer an das Weisheitswort: Bete und arbeite, gehalten."

Hierauf wußte ihm aber Kätheli etwas ganz anderes zu erzählen, nämlich wie Hansseppli das Beten in seinem Haus und Hein ausdrücklich abgeschafft habe und ihm keiner mehr damit kommen dürse.

Sehr erstaunt hörte der Pfarrer von diesen Dingen.

"Mh, mh", machte er, schüttelte den Kopf und bemertte dann nach einigem Nachdenken: "Da scheint mir zu meiner Berwunderung, daß Hansseppli wohl auch bisher nicht wahrhaft und richtig gebetet hat. Komm einen Augenblick auf meine Kfarrstube. Ich will dir etwas mitgeben für deinen Mann. Das, was ich in den Blättern rot angestrichen habe, soll er alle Tage vor dem Schlasengehen lesen, und wenn er damit fertig ist, will ich ihm neue Blätter schieden, und wenn will ich doch hoffen, daß sich Hansseppli bald eines Besseren besinne, schon am nächsten Sonntag wieder in die Kirche kommt und jedenfalls am Bettag unseres lieben Baterlandes nicht fehlen wird . . ."

Und die Frau ging mit dem Pfarrer hinauf, und der gab ihr weiter nichts als einen Haufen Zeitungen aus der letzten Zeit, und in diesen waren allenthalben die großen Unglücksfälle, Erdbeben, Boltsseuchen, riesige Wetterverwüstungen, Feuersbrünste, Schiffskatastrophen, Eisenbahn- und Flugunglücke, Boltsunruhen und Arbeitslosigkeit mit rotem Stift angestrichen.

"Siehst du", bemerkte der Pfarrer noch, "daraus soll Hansseppli ersehen, daß wir meist unser eigenes, verhältnismäßig kleines Unglück als zu groß zu betrachten gewohnt sind und dann für die wahrhaft großen, unglückseligen Geschehnisse viel zu wenig Mitgesühl haben, weil sie uns zu serne liegen. Wer das nun erkennt, der wird wohl auch wieder das Danken und Beten lernen, in der Einsicht, daß das, was ihm an Schlimmen zugestoßen, ost ganz gering ist gegen das, was so viele Tausende, ja oft Millionen-Menschen erseiden müssen."

Die Frau nahm das Paket dankbar entgegen und verstand es auch dafür zu sorgen, daß Hansseppli oft in den Blättern las und auch mit ihr darüber zu sprechen begann.

Und siehe, eines Worgens, noch lange bevor die verwüsteten Felder und Acker wieder hergestellt waren, sagte Hansseppli am Tische: "Wir wollen nun doch wieder beten! Ich weiß auch warum!" Und er trug den Bitt- und Dankspruch selber mit deutlicher Stimme vor.

Bon da an wurde beim Stalbenbauer wieder gebetet, aber in einem anderen Sinne als vorher. Und am Eidgenössischen Bettag war er mit den Seinen wieder einer der ersten in der Kirche und nach der Predigt drückte er dem Pfarrer die Hand und sagte:

"Ja, ja, ich weiß nun, daß man dem Himmel trot allem dankbar sein muß, wenn man nur gesund ist, arbeiten und fortbesteben kann."

Seitdem fieht Hansseppli wieder zuversichtlicher in die Welt und hält weitherziger als vorher an dem Spruche fest: Beten und arbeiten! B. F.

Bern und Zürich

Reine Angst, lieber Leser, es handelt sich weder darum, Bürich als Bundesstadt auszurufen, noch um die Verlegung von Bundesämtern nach dorthin. Auch wo der Bund (un)geschiedener Chemanner seinen Krongreß abhalten will, steht nicht zur Dis= fussion. Vielmehr geht es um die ganz simple Frage: "Wo gefällt es dir beffer, welche Stadt ift schöner — Zürich oder Bern?" Sie, lieber Berner-Leser, werden natürlich, ohne sich zu befinnen, ausrufen: "Selbstverftändlich Bern!" Und wenn Sie mich fragen, so ganz im Bertrauen, werde ich Ihnen ins Ohr flüstern: "Ganz Ihrer Meinung, verehrter Freund!" — Aber stellen Sie sich vor, zu welcher Gewissensangelegenheit sich die Beantwor= tung obiger Fragen für mich wandeln kann, wenn Sie mir, einem Zürcher, in den "Mauern" der Stadt an der Limmath selber gestellt wird (und fie wurde gestellt!). Dabei mochte ich mich winden wie ich wollte, und mich drehen wie ein geteilter Regenwurm, antworten mußte ich! So fing ich denn an zu vergleichen Bern contra Zürich. Beim Bahnhof fing ich an. Der eine groß, hell und geräumig, der andere etwas dunkel und eng und zum Umbau reif. Aber wie wenn es nur auf den Bahnhof ankäme! So spazierte ich langsam die Hauptstraßen ab. Spital= gasse, Marktgasse —Bahnhofstraße, Paradeplak, See. Hier die gemütlichen Laubengänge, der geschäftliche Mittelpunkt der Bundesstadt, auf der Straßenmitte die prächtigen Brunnen, überschattet von den weit vorspringenden Dächern der alten Bäuser — und dort der saute Verkehr einer Großstadt, mit

mächtigen Warenhäusern, grellen Reklamen, alles mit einer et= was unpersönlichen Note. Nur etwas abseits davon auf dem arunen Rasen blickt bescheiden Bater Pestalozzi von seinem Sockel herunter. Dann und wann aber, wenn vorn am See beim Bürkliplat Gemüsemarkt ift, scheint das Bild der Großstadt ein flein wenig verschwunden. - Bom häusermeer am Zürichberg blickt muchtig und stolz die Universität, aber vor meinen Augen schwebt eine andere, die, verdedt durch grüne Bäume, von erhöhtem Site aus zu einem Münfter und einem Gebäude mit riefiger Ruppel grüßt. Hier das Münfter, das in feiner Art eben= fogut in das mittelalterliche Stadtbild Berns paßt, wie dort das Großmünfter mit seinen Türmen in der geraden Linienführung zur modernen Stadt am glitzernden See gehört. Hier auf Schritt und Tritt Ruhe und Beschaulichkeit im Bilonis der Stadt, so findet man dies dort höchstens noch hinter dem St. Beter auf dem Lindenhof. — Zwei schone Schweizerstädte, jede herrlich in ihrer Art, zwei Representantenstädte unseres Landes, die eine als Großstadt mit Industrie, glänzenden Hotels und internationalem Berkehr — die andere schlicht und einfach, etwas steifer, konventioneller vielleicht als Bundesstadt der Eidgenoffenschaft, mit engen Gaffen, uralten Zeugen einer großen Bergangenheit, umsponnen von hundert Sagen. Eine stolze Stadt, aber auch eine heimelige Stadt auf ihrem Felfenkern, umfloffen vom ewi= gen Wellenfpiel der Aare. Hans Walther, jun.